

# I. Vergessenes Sichtbarmachen

---

Karen Ellwanger

## Formationen des Gedächtnisses. Einführende Überlegungen

### *Ein ganzer Mann*

In seinem Altersroman „Ein ganzer Mann“ (Riehl 1897), der 1869, am Vorabend der Reichsgründung, spielt, beschwört der konservative Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl die Ingredienzien männlicher Identität, das, was einen Mann zum „ganzen“ Mann macht. Der Protagonist, ein aufgeschlossener, moderner Geschäftsmann, aktiv im Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs, der Antiquitäten als „alten Plunder“ betrachtet, ist eingefleischter Junggeselle mit der Maxime „selbst ist der Mann“ (Riehl 1897:34). Er bedarf jedoch für seine Vervollständigung – dies die erste Entwicklung des Protagonisten – einer Gefährtin, einer Ehefrau: keineswegs ein Hausmütterchen, sondern eine emanzipierte Reisende, Kurgast im Kleinstädtchen (ebd.:36). Sie wird charakterisiert – und das ist vor dem Hintergrund von zeitgenössischen Bildern traditionsverhafteter Weiblichkeit bemerkenswert – als „echtes Kind der Gegenwart, wie die meisten Frauen“ (ebd.: 198). Zugleich aber – und dies ist die zweite Erkenntnis – braucht es der Beschäftigung mit der Vergangenheit, die sich im Roman als Versöhnung von biographischer Erinnerung und lokalpatriotischem kollektivem Gedächtnis zeigt. Dieses Gedächtnis ist vergegenständlicht, organisiert und formiert in einem zu gründenden Heimatmuseum. Parallel zur Entwicklung der männlichen Identität nämlich findet die Transformation einer aristokratischen Privatsammlung exklusiver Einzelstücke und Merkwürdigkeiten zu einem bürgerlich-nationalen Gedächtnis statt, situiert in eben diesem Museum, das nicht nur auf den Protagonisten seine „erzieherische Kraft“ ausübt (ebd.).

Wenngleich die Schwester des Privatsammlers vorübergehend zur Hüterin und Bewahrerin der nun museumswürdigen Objekte werden konnte – sie ist selber patriotisch und dabei dem Gedenken an ihren Bruder verbunden, dessen Burschenschaftsbaret, getragen 1817 beim Wartburgfest, nun befriedet in die Sammlung Einzug hält (ebd.:72f) –, so sind Privat-Sammler und umso mehr der Akteur der neuen Institution Kulturhistorisches Museum männlich. Dies gilt keineswegs nur für Konservative. So hat Leora Auslander am Beispiel ihrer Untersuchung des Konsumverhaltens des französischen Bürgertums des 19. Jahrhunderts auf den „Sammler“ monumentenfähiger, wertspeichernder Objekte als modernen Entwurf bürgerlicher Männlichkeit hingewiesen, der sich nach 1830 als Pendant zur weiblichen Konsumentin kurzlebiger Verbrauchsgüter des privaten Haushalts herausbildete (Auslander 1996:85ff).

Der private Sammler setzt Phantasien seiner Unsterblichkeit wie solche der Komplettierung und Erweiterung seines Ich um und erwirbt dadurch „Identität“.<sup>1</sup> Er kann sich zugleich in Beziehung setzen zum Sammlungseifer auf nationalstaatlicher Ebene, der bis in die lokalen Verästelungen patriotischer Gruppierungen Wirkung zeigt. In den sich am Ende des 19. Jahrhunderts in allen Staaten der westlichen Moderne differenzierenden Kunst-, Kultur- und Naturmuseen wurden nationales Wissen, Kennertum und Tradition als kulturelles Erbe zusammengeführt, kategorisiert und zur Schau gestellt, mit der doppelten Absicht der Erziehung – außer Schule und Militär galt das Museum als zentrale Institution zur Heranbildung junger Bürger – und der Repräsentation im Sinne einer Darstellung, Vorstellung und damit Herstellung „nationaler Identität“ auf der Grundlage nationalen Gedächtnisses. Der Schlüssel zur Identität des Subjekts wie der Nation liegt in der Vergangenheit. Aus dieser Perspektive rückt die Vorstellung einer Vollendung des Individuums, ja, seine Pflicht zur Gedächtnisvermehrung und Erinnerungsarbeit in der nationalen Gemeinschaft des 19. Jahrhunderts ins Blickfeld.

Das Amalgam aus Gedächtnis, bürgerlich-nationalstaatlicher Männlichkeit und Identität der Moderne formt sich bekanntermaßen in seiner Abgrenzung gegen das Andere, sei es auf der Achse männlich/weiblich, sei es auf der einer rassisierten oder sexuellen Differenz im weitesten Sinne. Es verdichtet sich, so Michel Foucault, unter den Bedingungen einer umfassenden, bis hin zur Architektur der Internate wirksamen und in vordem ungekannter Weise in die Körper der Subjekte vordringenden Sexualisierung, die sich, durch neue medizinische Praktiken beschleunigt, im 19. Jahrhundert vollzog (Foucault 1983 [1976]). Gerade die „Abweichungen“, laut Foucault im 17. Jahrhundert lediglich als „Stolpern“ bezeichnet – entsprechend wurde die „Sodomie“ in der alten Rechtsprechung als „verbotene Handlung, deren Urheber nur als ihr Rechtssubjekt in Betracht“ kam, aufgefasst (ebd.:58) –, werden nun zur umfassenden Kategorisierung. „Die neue Jagd auf die peripheren Sexualitäten führt zu einer *Einkörperung der Perversionen* und einer neuen *Spezifizierung der Individuen*. [...] Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt“ (ebd.), zugehörig einer „Spezies“ mit eigener Geschichte, die, wie die Frauen, nie der ihr zugeschriebenen Sexualität als vermeintlich restlos determinierender Wirkkraft entkommt.

Um die Kritik an solchen Strukturen der Identitätsbildung aufgrund konstruierter individueller sowie kollektiver Gedächtnisformationen geht es. Deren Effekt: eine festgefügt hegemoniale „Identität“, die einerseits letztlich nur als heteronormativ männliche erreichbar wird, andererseits aber auf den – im Dunstkreis ihrer eigenen Herstellung fabrizierten, kategorisierten, zugeschriebenen – „Identitäten“ des „Anderen“ basiert. Diese Abweichungs-„Identitäten“ scheinen bis heute in immer neuen Spielarten wieder auf. Identitätskonzepte wie der Subjektbegriff haben sich unter den Bedingungen der Spätmoderne verändert. Aber nicht selten werden minorisierte Positionen als geschlossene „Kulturen“ präsentiert,

deren Gedächtnis als „ihre“ Geschichte in Differenz zu jeweils wechselnden anderen „Kulturen“ (re)konstruiert wird.<sup>2</sup> Das macht Identitätspolitik so problematisch.

### *Kulturwissenschaften als Gedächtniswissenschaften*

Am Diskurs der Erinnerungsarbeit sind um 1900 die kulturwissenschaftlichen Disziplinen entscheidend beteiligt. Markus Fauser spricht von einer „Bestimmung ihrer Funktion als Gedächtniswissenschaft“ (Fauser 2003: 7), die die Debatten der unterschiedlichen Disziplinen verband. Dies bezieht sich keineswegs nur auf vergangenheitsorientierte Fächer wie die Volkskunde, die von der Moderne beziehungsweise der Industrialisierung bedrohte Sitten, Bräuche, Sprachformen, Trachten und Gerätschaften aufzeichnen, sichern und der Nachwelt erhalten wollte, sondern auch auf gegenwartsbezogene wie Anthropologie, Sprachwissenschaft oder Soziologie. Es ging um die kritische Selbstvergewisserung von Wissenschaft und Gesellschaft vor dem Hintergrund fortschreitender Zersplitterung des Wissens. Dies führte bekanntlich zu einer langfristigen Veränderung historischer Kategorien. In diesem Zusammenhang verweist auch die Aufwertung der historischen Anthropologie und die Erfindung der Mentalitätsgeschichte auf die zentrale Rolle des Gedächtnisses, das die Kulturwissenschaften nunmehr – so Raulff 1999 – zum fundamentalen Antrieb für historisches Handeln ausmachen und deshalb zum Kern ihrer Betrachtungen erklären.

Erst in den letzten 20 Jahren erlangte das Thema Gedächtnis wieder eine vergleichbare Aktualität. Zunächst standen die Möglichkeiten, Grenzen und Effekte der neuen Speichermedien und -techniken des kulturellen Gedächtnisses im Vordergrund der Debatte<sup>3</sup>, während zugleich eine anhaltende Tendenz zur klassisch auf Exponate und deren Materialität hin ausgerichteten Musalisierung zu konstatieren ist.<sup>4</sup> Grundlegend wird auf die Rolle einer Umgestaltung des Gedächtnisses im Hinblick auf den Legitimationsbedarf im Gefolge gesellschaftlicher Strukturveränderungen und Systemtransformationen am Ende des 20. Jahrhunderts verwiesen, die ihr Pendant in den Gestaltungszwängen und Sinnproduktionsbedarfen von Lebensläufen in hochindividualisierten Gesellschaften haben. Harald Welzer begründet die erneute Entwicklung einer kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung zum „Metakonzent“ oder gar zu einem kulturwissenschaftlichen Paradigma“ darüber hinaus mit „Terrainverlusten“ (Welzer 2004: 155) gegenüber der Dominanz einer – nicht zuletzt aufgrund neuer bildgebender Verfahren expandierenden – neurowissenschaftlichen Gedächtnisforschung.<sup>5</sup>

Schließlich sind es die Auseinandersetzungen zwischen den – selbstreflexiven und zunehmend akademisierten – Akteuren der neuen sozialen Bewegungen und den hegemonialen Wächtern des kulturellen Gedächtnisses, die als treibende Kraft im aktuellen Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurs auszumachen sind. Um diese Konflikte kreisen die Beiträge des vorliegenden Bandes. Wenn das kulturelle

Gedächtnis der westlichen Nationalstaaten in der Phase seiner Formierung „männlich“ codiert und, wie Foucault zeigt, die entsprechenden „Identitäten“ sexualisiert waren, so muss es anhaltend um die Analyse der Bedeutung der Geschlechter in diesem Prozess bis hin zu seinen gegenwärtigen Verschiebungen gehen.<sup>6</sup> Das ist nicht denkbar ohne postkoloniale Perspektive. Welchen Ort haben z. B. Schwarze Deutsche im kulturellen, welchen im sozialen Familiengedächtnis?<sup>7</sup> Wie gehen MigrantInnen mit dem Verlust ihrer außerfamilialen Erinnerungskontexte um?<sup>8</sup> Inwieweit ist „Familie“ als Geschlechterkonfiguration Modus eines sich derzeit verändernden sozialen Gedächtnisses, inwieweit zählbares Muster des kulturellen? Ist es sinnvoll, diese Formen zu unterscheiden? Die Debatte um das kulturelle Gedächtnis ist eine globale geworden – „Native Americans“<sup>9</sup>, Gruppierungen aus Namibia oder Südafrika formieren sich wie zahlreiche andere zu Erinnerungsgemeinschaften, die Strukturen, Inhalte und Aneignungsweisen des hegemonialen Gedächtnisses der westlichen Moderne herausfordern.<sup>10</sup>

### *Konzepte von Gedächtnis und Erinnerung*

Gedächtnis und Erinnerung sind komplexe Phänomene, die transdisziplinär bearbeitet sein wollen. Dies leuchtet sofort ein, wenn man sich die lebhaftige Wechselwirkung von Technik- und Körperbildern vor Augen hält, wie etwa die im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts vorherrschende Vorstellung des Computers mit riesiger Festplatte als Gedächtnismodell. Dieses Bild war verlockend, sowohl auf der Ebene des individuell-biografischen und semantischen (Wissens-) wie auf der des kollektiven Gedächtnisses – und es verspricht zunächst durchaus eine demokratische Öffnung. Wird es doch unter Bedingungen der Massenproduktion in individualisierten Gesellschaften zunehmend zum Problem, die wachsende Fülle der als erinnerungswürdig geltenden Bestände umfassend und „objektiv“, im Sinne auch des Offenhaltens späterer Nutzung unter veränderten Fragestellungen zu bewahren, statt von vornherein zu selektieren. Das kulturelle Fabrik einer Gesellschaft (aber wer ist ein-, wer ausgeschlossen?) soll nun tendenziell Alle integrieren, indem Elemente des sozialen Gedächtnisses, die Spuren von Alltagsakteuren, dauerhaft im Museum fixiert werden: Pendant einer Geschichte von unten einschließlich der Frauengeschichte, die über Methoden der oral history die „große“ Geschichte ergänzt und modifiziert hat.

So galten seit den 1970er und 80er Jahren Konzepte des Sammelns im kulturhistorischen Museum als innovativ, die statt isolierter Objekte komplette Settings archivierten und musealisierten wie z. B. das gesamte Inventar eines Milchladens, einschließlich der dort geführten Gespräche, die in den letzten Monaten vor der geplanten Schließung und Überführung ins Museum akribisch aufgezeichnet worden waren.

Diese Idee des Speichers korrespondierte mit Vorstellungen der digitalen Produktion und konstruierte ein Gedächtnisparadigma, das das Gedächtnis als Fest-

platte und Erinnerung als den aktiven Zugriff darauf vorstellt. Bemerkenswerterweise hat sich erst mit der modernen Hirnforschung die Abkehr von Speichermodellen für das Gedächtnis, die ja bereits Freud verworfen hatte, durchgesetzt. Damit ist auch der Vergleich mit dem Computer hinfällig.

Auch die Neurobiologie kommt nun zu dem in den Kulturwissenschaften längst etablierten Schluss, dass immer selektives und um Sinnzusammenhänge ergänztes – Wahrnehmen ohne gleichzeitiges Erinnern und gefühlsmäßiges Bewerten nicht möglich ist (z. B. Roth 1994:78ff). Erinnerung wiederum kommt erneuter Wahrnehmung sehr nah. Das Abspeichern im Langzeitgedächtnis<sup>11</sup> erfolgt langsam: Engramme – das sind Gedächtnisspuren, also Veränderungen im Gehirn, die sich aus der neuronalen Codierung eines Erlebnisses ergeben (Schacter 1999 [1996]) – bedürfen der Konsolidierung; Gedächtnis ist an Akte des Sich-Erinnerns gebunden. Wolf Singer hat darauf hingewiesen, dass bereits gefestigte Gedächtnisspuren eben durch ihre Aktualisierungen, also wiederholtes Erinnern, wieder labil werden können. Dies bedeutet, dass „Engramme nach wiederholtem Erinnern gar nicht mehr identisch sind mit jenen, die vom ersten Lernprozess hinterlassen wurden. Gedächtnisspuren werden beim Erinnern neu geschrieben“ (Singer 2000). Wenn Erinnern einhergeht mit Neu-Einschreiben, wird vermutlich bei diesem erneuten Konsolidierungsprozess auch der Kontext, in dem dieses Erinnern stattfand, mitgeschrieben, alte Erinnerung wird dabei in neue Zusammenhänge eingebettet und aktiv verändert, die ursprüngliche Perspektive überformt (ebd.). Die Konsequenzen für die Beurteilung der Authentizität von Erinnerungen sind einschneidend – vgl. hier die False-Memory-Debatte (Schacter 1999 [1996]).

Insgesamt bekommt Erinnerung aus neurobiologischer Sicht den Charakter „datengestützter Erfindungen“ (ebd.). Diese Erfindungen, die labile Daten in einen sinnvollen Zusammenhang bringen und zugleich das individuelle Gedächtnis immer wieder modifizieren, folgen spezifischen Narrativen, die in sozialen Interaktionen im Rahmen der Vorgaben des kulturellen Gedächtnisses entwickelt und, so muss man schlussfolgern, mit jeder Inszenierung öffentlichen Gedenkens, mit jedem Museumsbesuch, mit jeder Betrachtung eines Film zu historischen Ereignissen aktualisiert bzw. überlagert werden.<sup>12</sup>

### *Formationen des Kollektiven Gedächtnisses*

Maurice Halbwachs hat bereits in den 1920er Jahren die These formuliert, dass Erinnerungen stets von der Gegenwart aus (re)konstruiert werden (1985 [1925]). Er war einer der ersten, die das Verhältnis von einem individuellen und einem kollektiven Gedächtnis genauer befragten, und ich plädiere dafür, ihn vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Gedächtnisdebatte erneut zu lesen. Unter kollektivem Gedächtnis verstand Halbwachs weder eine von sozialer Praxis getrennte Entität noch die bloße Kombination individueller Erinnerungen und Gedächtnisinhalte, sondern eine Weise der Erinnerung, die in einem „gesellschaftlichen Be-

zugsrahmen“ stattfindet, innerhalb dessen Individuen fähig sind, sich zu erinnern und an dem jeweiligen Gruppengedächtnis zu partizipieren (ebd.:21f). In direkter Abgrenzung zu seinem Lehrer Bergson sieht Halbwachs keinen substantiellen Unterschied zwischen den Erinnerungen der Subjekte und dem gesellschaftlichen Rahmen, außer einer nicht näher definierten größeren Stabilität der im Gedächtnisrahmen organisierten Erinnerungen<sup>13</sup>, zu denen er auch materielle Fixierungen zählt (wie bei seiner Abhandlung zur Bedeutung der Riten; ebd.:292).<sup>14</sup> Ebenso integriert Halbwachs bereits, wenngleich vage, die visuelle Dimension des Gedächtnisses; es gebe „keine Idee ohne Bild, [...] Idee und Bild [...] bezeichnen [...] zwei Gesichtspunkte, unter denen die Gesellschaft gleichzeitig die gleichen Gegenstände betrachten kann“ (ebd.:371).<sup>15</sup>

Was aber geschieht, wenn der Gedächtnisrahmen einer Gruppe sich verändert oder verschwindet? Diese Frage, heute aktueller denn je, bearbeitet Halbwachs auf mehreren weiterführenden Ebenen. Einerseits zieht ein solcher Prozess gemäß Halbwachs folgerichtig das Verschwinden oder die Umformung individueller Erinnerungen nach sich – eine Vorwegnahme des oben beschriebenen neurobiologischen Konzepts des Lösens bzw. der Überschreibung von Engrammen. Vollzöge sich dies allerdings quasi als automatische Anpassungsleistung, so hätten wir das Bild einer trügerisch harmonischen, stabilen Gesellschaft. Allein die Annahme Halbwachs' einer Koexistenz unterschiedlicher Gruppengedächtnisse (Familiengedächtnis, religiöses Gedächtnis, Klassengedächtnis) birgt jedoch in nuce die gegenwärtig prominente Vorstellung konkurrierender Erinnerungsgemeinschaften.<sup>16</sup> Die skizzierte Fragestellung selbst schließlich impliziert die Möglichkeit, dass gesellschaftlicher Gedächtnisrahmen und die Erinnerungen von Teilgruppierungen in Widersprüche zueinander geraten, die nicht durch gnädige Amnesie auflösbar sind. Aus dieser Perspektive ist Erinnern ein Ergebnis gesellschaftlicher Konflikte, bei denen „inoffizielle Erinnerungen, bisher noch wenig erforscht, manchmal eine eigensinnige historische Gewalt [haben]“ (Burke 1996:105 [1989]) – hier drängen sich Bezüge zu Warburgs „mnemischer Energie der Dinge“ auf (nach Welzer 2004:165). Renate Lachmann (1993) suggeriert, dass die Vergangenheit einer Gemeinschaft nie völlig vergessen, im Sinne von „gelöscht“, werden kann. Allerdings kann sie in spezifischen historischen Konstellationen „unbewusst gemacht werden“ (Erdheim 2004:93).

Quer zur These der Produktion eines gesellschaftlichen Unbewussten nimmt Harald Welzer (2001, 2004) mit seiner Konzeption eines „sozialen Gedächtnisses“ (Welzer 2004:165) eine Erweiterung des Gedächtnisses um nicht bewusste, nicht-intentionale, beiläufige Praktiken vor<sup>17</sup>, „die Vergangenheit und Vergangenheitsbedeutungen transportieren und vermitteln“ (ebd.). Hier ist einerseits an einen Anschluss an neurobiologische Kategorien des impliziten, prozeduralen Gedächtnisses zu denken<sup>18</sup>, andererseits an deren Erweiterung durch Bourdieus Habitus-Konzept, das ein implizites Körpergedächtnis im hegemonialen Raum situiert. Es liegt nahe, Foucaults Begriff des „counter memory“ heranzuziehen, der nä-

her an der Vorstellung eines impliziten Körpergedächtnis liegt<sup>19</sup> als an einem deklaratorischen, intendierten Gegengedächtnis minorisierter Gruppen, wie er jedoch gerne gebraucht wird. Wenk und Eschebach (2002) setzen an einer bemerkenswerten Auslassung an und focussieren gerade die nicht-intentionalen Anteile des kulturellen Gedächtnisses und der mit seinen Institutionen verbundenen offiziellen Erinnerungsakte auf die dabei immer mitproduzierten Bilder von Geschlecht. Silke Wenks Beitrag in diesem Band schließt daran an und konzentriert sich auf „visuelle Politik“: Weisen, hegemoniale Muster des kulturellen Gedächtnisses so unbemerkt wie wirksam via unterschiedlicher Medien in die Erinnerungen einzuprägen.

Halbwachs spricht davon, dass „Ideen“ den Erinnerungen „Widerstand leisten“, den Traditionen „die Stirn bieten“ müssten (Halbwachs 1985:385 [1925]). Hell-sichtig konstatiert er, dass abweichende Gruppen „ihrer Vergangenheit nicht ihre Gegenwart entgegen [setzen], sondern neue Formen der Vergangenheit“ erfänden, indem sie sich etwa mit der Vergangenheit anderer Gruppen zu identifizieren suchten (ebd.) – der Kampf um Anerkennung und Sichtbarkeit minorisierter Gruppen ist Gedächtnispolitik. Aber kann man heute noch einfach von einem Transfer der Identifikationen ausgehen? Gibt es nicht längst neue Medien, neue Formen, „Anderes“ sichtbar zu machen? Wenn man der Idee eines überwiegend impliziten Erinnerungsmodus folgt, wird klar, dass dies eben nicht so einfach möglich ist. Neben der Inspektion hegemonialer Formationen des kulturellen Gedächtnisses und ihrer Wirkmächtigkeit sind daher Untersuchungen der Möglichkeiten und Grenzen von Gegenbewegungen, die Art und Weise ihrer Repräsentationen und die Bedingungen ihrer Artikulation Thema der folgenden Beiträge.

## Literatur

Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999.

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: *Kultur und Gedächtnis*. Hrsg. v. Jan Assmann/Tonio Hölscher. Frankfurt/Main 1988, S. 9-19.

Auslander, Leora: *The Gendering of Consumer Practices in Nineteenth-Century France*. In: *The Sex of Things*. Hrsg. v. Victoria de Grazia mit Ellen Furlough. Berkeley, Los Angeles, London 1996, S. 79-112.

Burke, Peter: *Geschichte als soziales Gedächtnis*. Übers. von Dietrich Harth. In: *Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst*. Hrsg. v. Kai-Uwe Hemken. Leipzig 1996 [1989], S. 98-112.

Conrad, Sebastian/Sutterlüty, Beate (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus; postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/Main 2002.

Erdheim, Mario: *Das Unbewusste in der Kultur. Erinnern und Verdrängen als Themen der Kulturwissenschaften*. In: *Handbuch der Kulturwissenschaften. Themen und Tendenzen*. Hrsg. v. Friedrich Jäger/Jörn Rüsen. Stuttgart und Weimar 2004, S. 92-108.

Erl, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. In: *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Hrsg. v. Ansgar Nünning/Vera Nünning. Stuttgart 2003, S. 156-185.

Hauser, Markus: Einführung in die Kulturwissenschaft. Darmstadt 2003.

Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Übersetzt von Ulrich Rauff und Walter Seitter. Frankfurt a. M. 1983 [1976].

Ders.: Language, Counter-Memory, Practice. Hrsg. v. Donald F. Bouchard. New York 1990 [1977].

Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. v. Nicolas Pethes/Jens Ruchatz. Reinbek bei Hamburg 2001.

Gedächtnis und Geschlecht: Deutungsmuster in Darstellungen des Nationalsozialistischen Genozids. Hrsg. v. Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Silke Wenk. Frankfurt/Main u. a. 2002.

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Übersetzt von Lutz Goldsetzer. Frankfurt a. M. 1985 [1925].

Lachmann, Renate: Kultursemiotischer Prospekt. In: Memoria – Vergessen und Erinnern. Hrsg. v. Anselm Haverkamp/Renate Lachmann. München 1993.

Rauff, Ulrich: Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte, Göttingen 1999.

Riehl, Wilhelm Heinrich: Ein ganzer Mann. Stuttgart und Berlin [1897].

Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Reinbek bei Hamburg 1994.

Schacter, Daniel L.: Wir sind Erinnerung. Reinbek bei Hamburg 1999 [1996].

Singer, Wolf: „Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft“. Eröffnungsvortrag des 43. Deutschen Historikertags. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.9.2000, S. 10.

Steyr, Hito: Can the Subaltern Speak German? Postkoloniale Kritik. 05/2002. [http://www.republicart.net/disc/hybridresistance/steyr101\\_dc.htm](http://www.republicart.net/disc/hybridresistance/steyr101_dc.htm)

Warburg, Aby: Der Bilderatlas MNEMOSYNE, Hrsg. von Martin Warnke, Berlin 2003, 2. Aufl.

Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis. In: Ders. (Hg.): Das soziale Gedächtnis: Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg 2001, S. 9-21.

Ders.: Gedächtnis und Erinnerung. In: Handbuch der Kulturwissenschaften, 2004, S. 155-174.

eines bio-psycho-sozialen Prozesses“ ist (Welzer 2004: 155).

- 6 Eschebach und Wenk haben, ausgehend vom Gedenken an den nationalsozialistischen Genozid, einen entscheidenden Beitrag zum Verhältnis von Gedächtnis und Geschlecht geleistet, auf den nicht nur der Aufsatz von Wenk aufbauen kann, sondern der fast alle Arbeiten in diesem Band inspiriert und theoretisch fundiert hat, insbesondere die von Mühr und Mehring.
- 7 Vgl. den Beitrag von Nicola Lauré al-Samarai in diesem Band.
- 8 Vgl. den Beitrag von Karen Michelsen in diesem Band.
- 9 Vgl. den Beitrag von Lüder Tietz in diesem Band.
- 10 Vgl. hier den Antragstext der DoktorandInnen zur Förderung der Sommerakademie: Gerade für die deutsche Geschichte und Erinnerungskultur steht eine Analyse unter Gesichtspunkten postkolonialer und antirassistischer Theorien noch weitgehend aus. Studien, die in jüngster Zeit auf diesem Gebiet entstehen, z. B. von Conrad/Sutterlüty (2002) oder Steyr (2002), zeigen die Relevanz solcher Fragestellungen auf. Es gilt, auch in der deutschen Kultur und Gesellschaft Erfahrungen und tradierte Repräsentationen und Praktiken, die in einem kolonialistischen und nationalen Projekt gründen, aufzuspüren. Denn, wie Encarnación-Gutiérrez Rodríguez festhält, „Postkolonialität ist ein Ort der politischen Verortung. Dieser Ort ist in das Gedächtnis und das Vermächtnis einer kolonialen Vergangenheit und seiner gegenwärtigen Ausformungen sowie Wirkungsweisen eingewoben.“ (zitiert nach Steyr 2002).
- 11 Man unterscheidet Ultrakurzzeit- und Kurzzeit- und Langzeitgedächtnis. Innerhalb des Langzeitgedächtnisses werden derzeit je nach Autor 3-5 unterschiedliche, sich überlagernde Gedächtnissysteme bestimmt, die offenbar in verschiedenen evolutionären Stadien

der Hirnentwicklung entstanden sind: zuletzt das „episodische oder biografische Gedächtnis“, wohl ein menschliches Spezifikum, das die Gesamtheit des expliziten, bewussten, intentionalen Erinnerns umfasst, sich in Erinnerungsgemeinschaften ausprägt, grundsätzlich emotional konnotiert und Voraussetzung für Identitätsbildung ist. Ebenfalls bewusst verfügbar ist das „semantische Gedächtnis“ als Wissenssystem, etwa, was man in der Schule oder der Uni gelernt hat. Interessant für die kulturwissenschaftliche Debatte ist schließlich noch das „prozedurale“ Gedächtnis, das als Teil des „nicht-deklarativen, impliziten Gedächtnisses“ die weit größere Zahl der Erinnerungen bezeichnet, die aktiviert werden, ohne dass man sich dessen bewusst ist: Bewegungsabläufe und Körperhaltungen oder das Sprechen einer Sprache. (Welzer 2004: 157ff nach Markowitsch 2002: 79ff; Roth 1994)

- 12 Vgl. hier die Beiträge von Sabine Broeck zu Literatur, Patricia Mühr und Nancy/Peter Wagenknecht zu Film oder Nicole Mehring zu einem Bunkermuseum, die exemplarisch Medien des kulturellen Gedächtnisses sowohl nach ihrem Beitrag zu derzeitigen Debatten als auch nach Rezeptionsformen befragen und genau da anknüpfen, wo die neurobiologischen Ansätze die entscheidende Leerstelle lassen: der Verschränkung von kollektivem und individuellen Gedächtnis.
- 13 „Die Ereignisse sind Erinnerungen, aber der Rahmen ist gleichfalls aus Erinnerungen gebildet. Zwischen ihnen gäbe es den Unterschied, dass die letzteren stabiler sind [...], daß wir uns ihrer bedienen, die ersteren wiederzufinden und zu rekonstruieren“ (Halbwachs 1985:143f. [1925]).
- 14 Vor diesem Hintergrund eines als zu weit gespannt und undifferenziert empfundenen Konzepts des „kollektiven Gedächtnisses“ wird Jan Assmann die

## Anmerkungen

- 1 Der Topos des Sammelns als identitätsstiftende Aktivität durchzieht während des gesamten 20. Jahrhunderts zahlreiche pädagogische und psychologische Schriften.
- 2 Vgl. hierzu den Beitrag von Josch Hoernes in diesem Band.
- 3 Zusammenfassende Darstellung bei Aleida Assmann 1999.
- 4 Ich kann an dieser Stelle nur summarisch auf die umfangreiche museologische Literatur zur – nach der Jahrhundertwende – zweiten großen Welle der Museumsgründungen und deren Bedeutung seit den 1970er Jahren verweisen.

- 5 Die Erkenntnisse der Neurowissenschaften spielen den Ball – auch darauf weist Welzer hin – jedoch an die Kulturwissenschaften zurück, insofern sie erstens lediglich mit dem Begriff der „Information“, die im Gehirn verarbeitet wird, operieren, zweitens ihr Forschungsobjekt neuronale Prozesse im Gehirn von Individuen, nicht aber sozial und interaktiv gebildete Gedächtnisinhalte umfasst, was unabdingbar wäre, weil sich nämlich, drittens, das Gehirn als plastisches Organ offenbar in direkter Abhängigkeit von sozialer Umgebung, Erfahrung und Handlung entwickelt und insofern „das Produkt

analytische Unterscheidung zwischen sozialem und kulturellem Gedächtnis einbringen. Dabei werde das „soziale Gedächtnis“, ausgehend von Halbwachs' Familiengedächtnis, als durch mündliche Alltagskommunikation bestimmt definiert, reiche höchstens drei Generationen zurück und sei wenig hierarchisiert bzw. strukturiert. Das „kulturelle Gedächtnis“ hingegen sei von langer Dauer, also monumentenfähig, und hoch strukturiert. Es beziehe sich konkret auf das Identitätskonzept bestimmter Kollektive, sei organisiert, durch klare Ein- und Ausschlüsse im Sinne eines Kanons bzw. einer Zensur bestimmt, geformt (etwa durch Riten) und schließlich durch aktive Tradierung gefestigt. (J. Assmann 1988). Diese Unterscheidung ist problematisch, etwa indem sie unterstellt, oral tradierte Narrative seien eher ungeformt, indem sie die Einbindung von Manifestationen des „kulturellen“ Gedächtnisses in alltägliche Praktiken – und umkehrt – ausblendet, vor allem aber, indem sie – offenbar nicht bewusst bzw. reflektiert – geschlechtliche Zuschreibungen reproduziert: „weibliche“ Alltagsnähe, Familienorientierung, Oralität, Flexibilität sowie beschränkter Zugang zu monumentenfähigen Materialien (textile Erinnerungsmaterialien) versus „männliche“ Überzeitlichkeit, Schriftlichkeit und Hierarchisierung.

15 Diese Perspektive wird, ebenfalls in den 1920er Jahren, von Aby Warburg stärker fokussiert, der in seinem Bilderatlas Mnemosyne Elemente eines Bildgedächtnisses – das er als soziales Gedächtnis verstand – zusammenstellte

(Warburg 2003 [1924ff, publiziert posthum]). Für Warburg führen Bilder ein Eigenleben, Kunst ist ihm ein „Ausdrucksorgan“, das über lange Zeitspannen hinweg „Ausdrucksenergien speichert“.

16 Ausgehend von Verschiebungen der Erinnerungsformen an den NS Genozid haben Insa Eschebach und Silke Wenk konkurrierende Erinnerungsgemeinschaften der Täter- versus der Opferkinder in die Debatte gebracht und auf die Bedeutungen und Funktionen von implizit immer mitverhandelten Geschlechterbildern focussiert. (Eschebach/Wenk 2002:14; vgl. auch den Beitrag von Nancy in diesem Band).

17 Vgl. hier auch Alcida Assmanns mit ihrem Konzept des (noch) nicht integrierbaren „Speichergedächtnisses“, das sie neben das offizielle „Funktionsgedächtnis“ stellt. (Assmann 1999:134ff)

18 Vgl. Schacter 1999 [1996].

19 Foucault entwickelt als Basis seiner Vorstellung von counter-memory einen Begriff der Genealogie für die Analyse der „Herkunft“ im Nietzsche'schen Sinne: „Descent attaches itself to the body. It inscribes itself in the nervous system, in temperament, in the digestive apparatus [...] Genealogy, as an analysis of descent, is thus situated within the articulation of the body and history. It takes it to expose a body totally imprinted by history“ (Foucault 1990:148[1977]). Durch die Rückbindung von Geschichte an (Körper-) Gedächtnis wird counter-memory möglich: „a transformation of history into a total different form of time“ (ebd. 160).